Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 21 (1913)

Heft: 21

Artikel: Guter Rat

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-547549

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ausgeschoben sind, wo der Himmel das Dach macht und Heulen und Zähneklappern herrscht. An dem einen Pol der Reihe tötet die Stickluft, an dem andern reibt der Frost die Kranken auf... An jenen Orten liegen sie... alle noch in den blutigen Gewändern, in welchen sie aus der heißen Schlacht hereingetragen sind. Unter 20,000 Verwundeten hat auch nicht ein einziger ein Hemd, Bettuch, Strohsack oder Bettstelle erhalten. Nicht allen, aber doch einzelnen hätte man geben können. Keiner Nation ist ein Vorzug eingeräumt, alle sind gleich elend beraten, und das ist das einzige, worüber die Soldaten sich nicht zu beklagen haben. Sie haben nicht einmal Lagerstroh, sondern die Stuben sind mit Häckerling aus den Biwaks ausgestreut, das nur für den Schein gelten kann. Alle Kranken mit gebrochenen Armen und Beinen, und deren sind viele, denen man auf der nackten Erde hat kein Lager geben können, sind für die verbündeten Armeen verloren. Ein Teil derselben ist schon tot, der andere wird noch sterben. Ihre Glieder sind, wie nach Vergiftungen, furchtbar aufgelaufen, brandig und liegen in allen Richtungen neben den Rümpfen. Daher der Kinnbackenkrampf in allen Ecken und Winkeln, der um so mehr wuchert, als Hunger und Kälte seiner Hauptursache zu Hülfe kommt. Viele sind gar nicht, andere werden nicht alle Tage verbunden. Die Binden sind zum Teil von grauer Leinwand, aus Dürrenberger Salzsäcken geschnitten, die die Haut mitnehmen, wo sie noch ganz ist. In einer Stube stand ein Korb mit rohen Dachschindeln zum Schienen der zerbrochenen Glieder. Viele Amputationen sind versäumt; andere werden von unberufenen Menschen gemacht, die kaum das Barbiermesser führen können und die Gelegenheit nützen, ihre ersten Ausflüge an den verwundeten Gliedern unserer Krieger zu machen. Einer Amputation sah ich zu, die mit stumpfen Messern gemacht wurde. Die braunrote Farbe der durchsägten Muskeln, die schon zu atmen aufgehört hatten, gab mir wenig Hoffnung auf Erhaltung des Operierten. An Wärtern fehlt es ganz. Verwundete, die nicht aufstehen können, müssen Kot und Urin unter sich gehen lassen und faulen in ihrem eigenen Unrat an. Für die gangbaren sind Bütten ausgesetzt, die aber nach allen Seiten ausströmen, weil sie nicht regelmäßig ausgetragen werden. In der Petrikirche stand eine solche Bütte neben einer andern, ihr gleichen, die eben mit der Mittagssuppe hineingebracht war... Das Scheußlichste in dieser Art gab das Gewandhaus. Der Perron war mit einer Reihe solcher überströmenden Bütten besetzt, deren träger Inhalt sich langsam über die Treppe herabwälzte. Es war mir unmöglich, durch die Dünste dieser Kaskade zu dringen... Ich schließe meinen Bericht mit dem gräßlichen Schauspiel, das mir kalt durch die Glieder fuhr und mir meine ganze Fassung lähmte. Nämlich auf dem offenen Hofe der Bürgerschule fand ich einen Berg, der aus Kehricht und Leichen meiner Landsleute bestand, die nackend lagen und von Hunden und Raben angefressen wurden... So entheiligt man die Ueberreste der Helden, die dem Vaterlande gefallen sind..."

* * *

Vorstehende fürchterliche Beschreibung fand ich neulich zufällig in einem alten Buche.

Wie dürfen wir doch glücklich darüber sein, daß so entsetzliche Zustände in unserm Vaterlande nicht mehr möglich sind, und daß gerade wir Schwestern vom Roten Kreuz mit dazu berufen sind, in einem möglichen Kriege an der Linderung der Not mithelfen zu dürfen. M. v. B.

(„Das Deutsche Rote Kreuz".)

Guter Rat.

Mit Recht haben in der ersten Nummer des Jahrgangs 1913 die „Schweiz. Blätter für Gesundheitspflege" den altberühmten, heimeligen Dichter, Johann Peter Hebel wieder zum Worte kommen lassen. Er, der uns in seiner einfachen und so kräftigen Art manch gutes Wörtlein gesprochen, komme auch heute wieder zu seinem Recht. Denn

gar vieles, was früher Mode war, ist es leider noch heute geblieben. Das werden unsere Leser bald heraushaben. Also:

„Was ich jetzt sagen will, wird Manchem, der es liest, geringfügig und vielleicht lächerlich scheinen; aber es ist nicht lächerlich, und Mancher, der es liest, wird meinen, ich habe ihn leibhaftig gesehen, und es wäre wohl möglich. Doch weiß ich's nicht, und will Niemand besonders meinen. Es gibt Gegenden hin und wieder, wo die Männer und Jünglinge im ganzen recht gesund und stark aussehen, wie es bei guter Arbeit und einfacher Nahrung möglich und zu erwarten ist. Sie haben eine gesunde Gesichtsfarbe, eine starke Brust, breite Schultern, guten Wuchs, kurz, der ganze Körperbau ist wohlproportioniert und tadellos bis unter die Knie. Da kommts auf einmal so dünn und so schwach bis zu den Füßen hinab, und man meint, die armen Beine müßten zusammenbrechen unter der schweren Last, die sie zu tragen haben. Das wißt ihr wohl: Manchem, der sich vor dem Spiegel einbildet, ein hübscher Knabe zu sein, geht es wie dem Pfau, wenn er auf seine Füße schaut, und deßwegen zieht ihr den starken ledernen Riemen, mit welchem ihr die Strümpfe unter dem Knie zu binden pflegt, immer fester an, und setzt ihn in eine Schnalle ein, wo er nie nachgeben kann, damit das Fleisch ein wenig anschwellen, sich herausheben und etwas gleichsehen soll, und eben daher kommts.

Denn der ganze menschliche Körper und all seine Glieder erhalten ihre Nahrung von dem Blut. Deßwegen läuft das Blut unaufhörlich von dem Herzen weg, zuerst in großen Adern, die sich nachher immer mehr in unzählig kleine Aederlein verteilen und vervielfältigen, durch alle Teile des Körpers bis in die äußersten Glieder hinaus, und kehrt alsdann durch andere Aederlein, die wieder zusammengehen, folglich größer und an der Zahl weniger werden, zu dem Herzen zurück, und das geht unaufhörlich so fort, so lange der Mensch lebt, und auf diesem Wege gibt das Blut dem Fleisch, den Knochen und allen Teilen des Körpers ihre Nahrung, ihre Kraft und Ausfüllung und wird selber wieder auf eine andere Art durch Speise und Trank erhalten und ersetzt. Es geht da fast so zu, wie bei einer wohleingerichteten Wasserleitung. Da wird das Wasser aus dem größeren Strom in kleinere Kanäle fortgeleitet. Aus diesen verteilt es sich immer mehr in kleinere Bäche und Bächlein, dann in Gräben und endlich findet es jeden Grashalm auf der Wiese, Klee und Habermark, Liebfrauen-Mäntelein und was darauf wächst, und gibt ihm seine Erquickung. Aber wo wenig Wasser hinkommt, da bleiben auch die Pflanzen klein und schlecht. So ist es mit dem menschlichen Körper ungefähr auch, und je weniger derselbe durch die Kleidung gedrückt oder eingeengt wird, desto freier und reichlicher kann sich auch das Blut durch seine Adern bewegen, desto besser werden auch alle Teile des Körpers mit dem Wachstum zu ihrer Kraft und Vollkommenheit gelangen und darin erhalten werden. Wenn ihr aber einen Arm oder ein Bein unterbindet und den Blutlauf aufhaltet, so wird auch diesem Glied seine Nahrung entzogen. Das geschieht nun, wenn man von früher Kindheit an die Beine unter dem Knie mit einem ledernen Riemen durch eine Schnalle so fest bindet. Die feinen und größern Adern werden zusammengepreßt, es kann nicht so viel Blut ab- und aufsteigen als nötig ist; die Knochen kommen daher kaum zu ihrer nötigen Stärke, und es setzt sich nicht genug Fleisch und Fett um dieselben an. Da zieht man nun den Riemen immer fester an, und das hilft ein wenig zum Schein, macht aber eigentlich nur das Uebel ärger, wie es immer geht, wenn man nur auf den Schein sieht, und zur Abhülfe eines Fehlers oder Gebrechens die rechten Mittel nicht zu wissen verlangt und mit dem nächsten besten sich begnügt.

Mein guter Rat wäre also der: Ihr sollts

machen wie andere vernünftige Leute auch. Man binde die Strümpfe mit geschmeidigen Bändern über dem Knie, oder wenn man bei der alten Weise bleiben will, so ziehe man wenigstens die Riemen nicht fester an, als nötig ist, um die Strümpfe oben zu erhalten. Man muß nie mehr Kraft anwenden und mehr thun, als nötig ist, um seinen vernünftigen Zweck zu erreichen. Besonders müssen die Eltern frühe darauf sehen, daß ihre Kinder die Strümpfe nicht zu fest binden. Alsdann wird das Blut seinen Weg schon finden, und den Gliedern ihre Nahrung und Stärke geben, die ihnen gebührt. Dies ist mein guter Rat, und wer keinen Glauben daran hat, der frage nur einen Arzt oder den Herrn Pfarrer; die müssens auch wissen. Aber folgen muß man alsdann. Denn, wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen."

Ein Bart- und Beutelschaber.

Der „Bund" wird von ärztlicher Seite ersucht, das Publikum auf ein Elaborat des Geheimmittelschwindels aufmerksam zu machen, mit dem in der letzten Zeit die Hebammen beglückt worden sind. Er druckt dasselbe mit folgender Bemerkung ab: „Vor uns liegt ein gedrucktes Zirkular, das wir schon wegen der urwüchsigen Reize des Stils und der tiefgründigen medizinischen Kenntnisse, die der Verfasser darin zum besten gibt, unverkürzt veröffentlichen:"

« Rachitis »

Gründliche Heilung der englischen Kinderkrankheit.

P. P.

Tatsächlich ist bis heute die Wissenschaft der Medizin gegen die englische Krankheit (Rückenmark-Schwindsucht) erfolglos geblieben. Das beweisen die vielen Personen, die ihr Leben mit unentwickeltem Körper (Chronische Leiden) fristen müssen.

Daher können sich hauptsächlich die unglücklichen Eltern, denen ein Kind von solchem Leiden erkrankt, von großem Glück und Hoffnung für den Sprößling, zu dessen gründlicher Genesung auf mein eigenes „einzig existierendes" Fabrikat stützen.

Durch dieses Mittel „Rachitis", von einer Pflanze hergestellt, absolut keine nachteiligen Stoffe enthaltend, sondern nachweisbar die Eigenschaft besitzend, selbst wenn die heimtückische Krankheit aufs weiteste vorgerückt ist, kann diese in ganz kurzer Zeit zur vollständigen Heilung gebracht werden. „Rachitis" ist auch für schwächliche Kinder sehr zu empfehlen. Preis per Dose mit Gebrauchsanweisung Fr. 4. 50.

Im Namen zum Wohle der betreffenden Menschheit trete ich mit der höfl. Bitte an Sie heran, nach Kenntnisnahme eines Kindes nach oben genannter Krankheit mir von der betreffenden Familie die Adresse zu übermitteln.

Als Entschädigung Ihrer Bemühung, eventuell Korrespondenz, werden ich Ihnen für jede Adresse 50 Cts. gutschreiben und für vier Adressen Fr. 2. — einschicken.

Achtungsvollst zeichnet

J. Wellauer-Bischof

Coiffeur, Gasthaus z. „Alpenrose", Urnäsch (Appenzell A.-Rh.)

Der Bemerkung im „Bund" möchten wir aber noch folgendes beifügen:

Ein Müsterchen, wie so viele hundert andere auch! Wir wissen nicht, was wir mehr bewundern sollen, die Frechheit der Zumutung den Hebammen gegenüber oder die Unverfrorenheit, mit welcher der saubere Pfuscher seine bodenlose Unkenntnis in die Welt trägt. Daß Rhachitis, die englische Krankheit, mit der Rückenmarkschwindsucht nichts zu tun hat, weiß heutzutage jeder irgendwie gebildete Laie. Ebenso blühender Unsinn ist, daß die Wissenschaft gegen die englische Krankheit, die ja für die Behandlung ein recht dank-